

**www.e-rara.ch**

## **Schweizergabe zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend**

**Linder, Johannes**

**Basel, [1852?]**

**Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM**

Shelf Mark: KE LIN J 1852a

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-10283>

[Kapitel I bis V.]

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

I.

Reise nach Surinam,

im Herbst 1849.

Aus dem Tagebuch eines Missionars.

---

Den 1. Oktober kamen wir nach Amsterdam und besuchten bald den Kapitän Mint, auf dessen Schiff *Wilhelmine* wir die Reise machen sollten. Er scheint ein liebenswürdiger Mann zu sein und wohnt in einem allerliebsten Häuschen.

Den 3. ging's auf dem Kanal bis Abends 5 Uhr nach Nieuwendiep. Auf dem Treckschuyt (Zugschiff) trafen wir mit dem 18jährigen Fräulein Everts zusammen, welche uns schon früher von einer hochgestellten Person empfohlen worden war. Sie ist in Surinam geboren, und kehrt nun mit der angenehmen Aussicht zurück, dort ihre Eltern wiederzufinden.

Den 4. frühstückte die ganze Reisegesellschaft mit dem Kapitän auf dem Schiffe. Es war für meine Frau keine leichte Sache, in Holland als Theedame zu dienen. Denn man trinkt den Thee so stark, daß man nur immer in Sorge sein muß, daß er zu schwach sei. — Unser Schiff ist ein stattlicher Dreimaster. Die Kajüte fanden wir zwar etwas eng, aber sehr gemüthlich eingerichtet. Die Reisegesellschaft scheint sich gut in einander fügen zu wollen. Man ist bei einer Seereise gleich vertraulicher, als wenn man nur auf etliche Stunden in einem Post- oder Dampfwagen zusammentrifft.

Ein 56jähriger Engländer, Herr Barnet, scheint die Hauptrolle in unserer Gesellschaft spielen zu wollen. Er ist seit 35 Jahren Einwohner von Surinam und hat schon mehrere Besuchsreisen in Europa gemacht. Vor drei Jahren wollte er in England bleiben; aber das Land gefiel ihm nicht mehr, es war ihm zu kalt und die Menschen schienen ihm auch nicht mehr wie ehemals zu sein. Dieser Mann ist äußerst lebhaft, gutmüthig und jovial; seine größte Lust ist, die Gesellschaft durch seine gute Laune zu unterhalten. Er spricht nebst dem Englischen das Holländische und Negerenglische vollkommen; sein Deutsch ist nur gebrochen, aber sein Geberdenspiel ist von der Art, daß man ihn versteht, in welcher Sprache er auch seiner frohen Laune Lust macht. Wie er spricht, so singt er auch in allen Sprachen, mit gewaltigen Portamento's. Für jede Situation hat er ein besonderes Lied. Fühlt er sich recht behaglich, dann singt er: „Ueberall bin ich zu Hause“; steckt er in seinem Kabinet, so singt er: „Arm und klein ist meine Hütte.“ Neben seinem Scherz hat aber unser Reisegefährte auch viel Ernst; man kann sich recht interessant mit ihm unterhalten. Er scheint auch dem Christenthum nicht abgeneigt; es läuft aber bei ihm Alles durcheinander. Sein Neffe von 20 Jahren findet nur gut, was aus England kommt, will jedoch sein Glück in Surinam versuchen. Er hat bei der großen Demonstration der Chartisten bereits als Konstabler gedient, und trägt die Insignien seiner Würde, Prügel und Armband, bei sich.

Den 9. wurden wir früh durch das „hoi, hoi, ho“ der Matrosen und den Lärm auf dem Verdeck geweckt. Zugleich schien die liebe Sonne freundlich zu unserm Fensterchen, und mit ihr drang ein Hoffnungsschimmer hinein, daß die Matrosen sich vielleicht zur Abfahrt rüsteten. Doch nein, der Wind blieb schlecht. Wir blickten über die seit zwei Tagen so sturm bewegte Zuydersee hin. Ruhig und sanft war heute ihr Wellenschlag,



ganz arglos lag die Wasserfläche vor uns. Niemand sah ihr an, daß sie in der vorletzten Nacht fünf norwegische Schiffe, die auf der Rhede von Ilhe lagen, verschlungen hat. Von 72 Menschen wurden nur 25 gerettet; 47 haben ihr Grab in den Wogen gefunden. Noch birgt sie das Meer in seinem Schooß, gleichsam um sich nicht zu verrathen. Gott sei Dank, daß wir, während der Sturm tobte, sicher im Hafen liegen konnten.

Der 10. Okt. war ein schöner Tag, heiter und sonnig. Wir machten mit dem Kapitän einen Spaziergang um ganz Nieuwendiep herum. Der Ort ist ganz dem Meere abgetrogt und nur durch kostbare steinerne Dämme vor demselben gesichert. Von dem Kostenaufwand der Anlage und der Unterhaltung dieser Dämme kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß alle Steine dazu von Norwegen nach Holland gebracht worden sind. Der Ort ist aber sehr wichtig, indem er den Schiffen, die von und nach Amsterdam kommen, einen sichern Ankerplatz gewährt. Wir sahen hier Holländer von Ostindien und Surinam ankommen, Amerikaner, Engländer, Franzosen, Dänen und am zahlreichsten die Norweger. Als ich die norwegische Flagge wehen sah, wurde ich lebhaft in die Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Ich ruhte auch nicht eher, bis ich die wohlbekannten Laute der heimatlichen Sprache hören konnte. Meine Begeisterung legte sich aber gleich, weil als erster Laut ein derber Fluch zu mir herüberschallte.

Noch bekamen wir einen andern Dämpfer. Wir hörten vom Kapitän, daß drei unsrer Passagiere, die beiden Engländer und der in Surinam geborne Holländer — Juden sind! Das hätten wir nicht gedacht, am wenigsten vom Alten. Er hat im Aeußern nichts Jüdisches. Und dann sind seine Aeußerungen voll religiösen Gefühls und Gottvertrauens. Wenn sich z. B. über die Verzögerung unsrer Reise bei Jemand Ungebuld regen



wollte, so sagte er: "Das nützt nichts, wir müssen ruhig abwarten, wie's der liebe Gott macht; er muß Wind und Wetter geben." Ein anderes Mal, als von seiner beständig fröhlichen Stimmung die Rede war, sagte er: "Ja, Gott sei Dank, ich bin immer vergnügt. Ich habe zwar viel Schweres in meinem Leben durchgemacht; es ist aber Gottes Gnade, die mich vergnügt macht. Ich denke eben, so wie es der liebe Herr mit uns macht, ist es lauter Liebe." Wir hatten gehofft, ihm allmählig näher zu kommen; nun wird's beim Allgemeinen bleiben. Doch ist es noch besser mit einem an Gott gläubigen Juden umzugehen, als mit Namenschristen, die nur an sich selbst glauben.

Den 11. Okt. Der ersehnte Augenblick ist da. Der Wind ist über Nacht umgesprungen. Ein starker Nordostwind, fast Sturm, faust über die Zuhdersee. Der Kapitän eilt, ihn zu benutzen. Alles ist in voller Thätigkeit; der Lootse ist an Bord. Zwei Dampfschiffe fangen an zu schnauben und zu zischen. Wir mußten aber drei Stunden geduldig zusehen, wie dieselben ein Schiff nach dem andern zum Hafen hinaus bugsirten. Es war ein interessanter Anblick. Besondere Aufmerksamkeit erregten zwei Ostindienfahrer, welche stolz an uns vorbeizogen. Laut schallte vom Verdeck der Gesang der Matrosen zu uns herüber.

Endlich kam die Reihe an uns. Bald wurde das Schiff mit großer Schnelligkeit in die offene See gezogen. Der Augenblick war ernst; aber es brachte die Scene zu viel reges, munteres Leben, als daß man Zeit gehabt hätte, trüben Gedanken nachzuhängen.

Nachdem der Lootse uns zwischen den durch Tonnen bezeichneten Untiefen hindurch in offenes Fahrwasser gebracht hatte, flog nun unsre Wilhelmine rasch mit straffen Segeln durch die Wogen. Bald stellte sich bei mehreren Personen der Störefried, die Seefrankheit ein.

Den 12. hatten wir schon die meisten der vor uns in See

gegangenen Schiffe eingeholt. Wir trafen auch einen großen Bremer Dreimaster mit Auswanderern an, dem wir so nahe kamen, daß die Kapitäne sich anrufen konnten; das Verdeck wimmelte von Passagieren. Wie mochte es jetzt, bei dem heftigen Schwanken, unten im Schiffsraume aussehen!

Den 13. waren wir schon über die englische Küste hinaus. Vögel, die vom heftigen Ostwind zu weit in die See verschlagen worden waren, suchten ganz ermattet auf unserm Schiffe Ruhe. Es wurden mehrere mit Leichtigkeit eingefangen.

In der Nacht auf den 15. holten wir einen Ostindienfahrer ein und segelten ihm zur Seite. Es macht Vergnügen, in der Einsamkeit der Gewässer einen Gefährten zu sehen. Die Damen kamen auch wieder auf das Verdeck und es konnte wieder gemeinschaftlich zu Mittag gespeist werden.

Die Gesellschaft sitzt beim Essen in der Kajüte um den Tisch, über welchem die Lampe samt dem Barometer von dem Fenster der Decke herabhängen. Diese befinden sich natürlich, wenn das Schiff sich heftig bewegt, beständig im Schwanken, so daß man an dem Winkel, den sie mit der Decke oder dem Tisch machen, die schiefe Richtung des Schiffs erkennen kann. Der Tisch ist durch ein niedriges hölzernes Gestell in Fächer abgetheilt, um das Herabrutschen der Gegenstände zu verhindern, was freilich nicht immer gelingt. Suppe kann man nur essen, indem man den Teller in der Hand behält und ihn so wagerecht als möglich zu halten sucht; und doch wird der Inhalt desselben bisweilen über den Rand hinausgespült. Mit den Fleischspeisen und dem Gemüse geht es schon besser; doch kommen auch verhängnißvolle Augenblicke. Oft ist man gerade im Begriff, einen guten Bissen zum offenen Munde zu führen. Getäuschte Hoffnung! Plötzlich fangen Teller, Schüsseln, Gläser u. s. w. an zu rutschen, und Alles droht, sich in Verwirrung zu überstürzen.



Da läßt man Messer und Gabeln fahren und Alles streckt die Hände aus, um nur das Geschirr vor dem Untergang zu retten.

Heute Abend, als wir eben im Begriff waren, uns dem süßen Schlummer zu überlassen, polterte es in unserm Kabinet. Siehe da! Unfre große Wasserflasche war aus dem Gestell gefallen, rollte auf der Diele herum und schüttelte ihren ganzen Inhalt aus. Zum Glück war der Hofmeister noch nicht zu Bett, so daß er das Wasser austrocknen konnte. Die Wasserflaschen sind übrigens sehr praktisch; sie werden von den Indianern in Surinam von rothem Thon verfertigt und sind sehr stark. Da sie kugelförmig sind, einen engen Hals haben und mit dem Boden in einem hölzernen Gestell stehen, so kippen sie nicht leicht um, und da sie beständig schwißen, so hält sich das Wasser sehr kühl darin.

Den 16. war ein herrlicher Morgen. Der wohlthuende Einfluß der südlichen Sonne ließ sich schon spüren. Alles was feucht war, wurde nun in die heitere, trockene Luft gehängt. Die Gemüse wurden erlesen: gelbe Rüben, Blumenkohl, Kraut, Wurzeln, alles was durch die Nässe Ansatß von Schimmel bekommen hatte, wurde der frischen Luft ausgesetzt. Der Ostindienfahrer konnte uns mit aller Anstrengung nicht nachkommen.

Unser Schiff ist mit allerlei lebenden Geschöpfen bevölkert. Thyra, ein junger Hund, den der Kapitän in Nieuwendiep gekauft hat, ist zwar noch ein Tölpel, aber doch der Liebling der Passagiere. Eine Ziege versieht uns alle Tage mit der hinreichenden Menge Milch, so daß der Kasse nicht schwarz getrunken zu werden braucht. Wird dieses Hausthier Abends etwas herausgelassen, so springt Thyra mit unaufhörlichem Gebell um dasselbe herum. Kommt er ihr zu nahe, dann giebt es Stöße und wunderliche Sprünge. In gehöriger Entfernung von der Kajüte sind ein Paar junge Schweine, und über denselben in Käfigen mehrere Gänse, die für uns gemästet



werden, samt anderm Geflügel. Des Morgens um 4 Uhr hört man schon den Hahnschrei; ein alter verständiger Hahn fängt an vorzuträhen, und die Zungen antworten nach Möglichkeit. Wäre das Schwanken des Schiffes nicht, so möchte man sich auf dem Verdeck oft in der Nähe eines Bauernhofes glauben. Endlich dringt auch das Zwitschern und Pfeifen von einer Menge Kanarienvögel uns oft durch die Ohren. Diese gehören dem Hofmeister und bilden für ihn einen Handelsartikel. Wir sollten aber auch andere Geschöpfe nicht vergessen, die auf, zwischen und unter dem Verdeck ihr Wesen treiben. Das sind die Ratten. Es wurden heute ganz schöne neue Segel aus dem Raum unter der Kajüte hervorgezogen, die von ihnen völlig durchgefressen waren. Das giebt wieder Arbeit für die Matrosen. Wenn das Schiff ausgeladen ist, macht man alle Lücken zu, stellt große Kohlenbecken hinein und macht so diesen gefräßigen Thieren den Garauß.

Man hat oft den Gedanken, man müsse sich auf einer Seereise auf alle möglichen Entbehrungen gefaßt machen. Uns ist es bisher anders gegangen. Am Morgen um halb 9 Uhr legt man den Grund mit einem steifen Brei von großen gekochten Gerstengraupen; diesen verzehrt man mit Butter und Syrup oder Zucker. Gefallen solche Zuthaten nicht, so hat man dafür gesalzene Häringe. Darauf bekommt man Butterbrot mit Käse oder geräuchertem Fleisch oder Zunge. Hierauf wird Kasse oder Thee servirt. Die furchtbare Idee von hartem Schiffszwieback, den man zuerst mit der Axt in Stücke hauen muß und an dem man sich hernach erst noch die Zähne ausbeißt, findet also hier keine Anwendung. Wir haben feines, schmackhaftes Brot, und zwar gewöhnlich frisches, da regelmäßig auf dem Schiff gebacken wird. Die Zwiebacke erhalten sich in Blechtrommeln ganz frisch. Das Frühstück bleibt sich alle Tage gleich.

Die Zeit bis zum Mittagessen ist für uns Arbeitszeit, da

bald englisch, bald holländisch gelernt wird. Um 12 Uhr wird ein Glas Madeira gereicht, wahrscheinlich um den Appetit zum Mittagessen zu reizen. Die Damen trinken gewöhnlich ein Glas Selterwasser mit Wein.

Gegen 3 Uhr wird zu Mittag gegessen. In den Suppen herrscht große Mannigfaltigkeit. Die ersten 14 Tage hat man Fleischbrühe und frisches Fleisch. Dieses hält sich ziemlich lange, wenn es frei in der guten reinen Seeluft hängt. Später kommt Hühnersuppe mit Fleisch, ausgezeichnete Weinsuppe, Kartoffelsuppe, vortreffliche Erbsensuppe mit kleinen Würstchen.

Die erste Zeit hat man Rindsbraten; später Schinken oder Bökelfleisch verschiedener Art, oder gebratene Rollwurst. Dazu Gemüse, herrliche holländische Kartoffeln, saure Gurken; dann entweder Blumenkohl oder gelbe Rüben, Dämpftraut, Kohlrüben u. s. w. Statt der Fleischspeisen erscheinen später auch Stöckfische oder Salzische, sowie herrliche Lachsforellen oder Aale. Diese letztern werden vor der Abfahrt gekocht und in blechernen Büchsen wohl verwahrt, daß keine Luft dazu kommen kann. Zum Essen trinkt man Bordeaux, und zum Nachtisch genießt man Obst oder ein Gebäck. Nach Tische wird nach Bedürfniß ein Abendeschläfchen gemacht, und dann verbringt man die Zeit bis zur Abenddämmerung auf eine nützliche Weise. Man wird auf dem Schiff besonders inne, welch ein köstliches Ding es ist, wenn man seine Zeit auf eine nützliche Weise anwenden kann.

Während der Dämmerung wird Thee servirt. Man raucht dazu seine Cigarre. Des Nachts um halb 9 Uhr bekommt man gebratene Kartoffeln, oder einen gebratenen Kuchen, aus Fisch und Kartoffeln bestehend und stark gewürzt. Darauf folgt ein Butterbrot mit Zwieback und Käse, geräuchertem Fleisch u. dgl. Dazu trinkt man Bier oder Kasse. Die Kochkunst wird auf unserm Schiffe sehr gut geübt. Der Braten wird aber auf



eine eigenthümliche Weise zugerichtet. Ein großes Stück Fleisch wird zusammengerollt, mit Schnüren fest gebunden und in der Form gebraten, wodurch das Fette sich schön mit dem Mageren verbindet. Es wird dann von oben in dünnen Scheiben ab-geschnitten. Auch die gesalzenen Speisen sind sehr gut; doch wird man ihrer mit der Zeit überdrüssig. Da bei den Holländern Reinlichkeit das halbe Leben ist, so schmeckt Alles um so besser. Von Drangsalen und Entbehrungen ist also hier wenig die Rede; wir haben es in Allem sehr gut. Möchten wir nur dafür recht dankbar sein! Nur unsre Kollegin ist leider meist unpäßlich, sie kann sich gar nicht an die See gewöhnen.

Den 20. Okt. Ein Tag träger Ruhe. Wir liegen ohn-gefähr in der Breite von Lissabon, ohne von der Stelle zu kommen. Die Strahlen der Sonne fangen an fühlbar zu werden; man rückt seinen Stuhl auf dem Verdeck nach dem Schatten. Tyras wälzt sich träge mit lechzender Zunge auf dem Verdeck herum. Das Federvieh scheint sich behaglich zu fühlen; die Hühner liegen zusammengebückt und gucken, mit den Augen blinzeln, in den hellen Sonnenschein hinein. Wir spüren nichts von den herbstlichen Stürmen, die jetzt in Europa die Luft trübe machen und das Laub von den Bäumen schütteln. Aber es ist doch unangenehm, nicht von der Stelle zu kommen.

Eben sinkt die scheidende Sonne am röthlichen Abendhimmel in's Meer. Sie taucht wieder auf, um sich wieder zu verbergen; nochmals blizt ein Lichtstrahl flimmernd über die Meeresfläche. Nun ist sie untergegangen, um einem andern Welttheile aufzu-gehen. Das dunkle Roth des Himmels wird blasser, der goldne Saum an den Wolken verliert sich mehr und mehr und die Dämmerung scheint uns schon jetzt schneller einzutreten als in den nördlichen Gegenden. Aber wir sind nicht ohne Leuchte: der stille Gefährte der Nacht ist schon da; des Mondes Sichel verbreitet schon ein sanftes Licht, das auf der großen Meeres-

fläche sich spiegelt. Der gestirnte Himmel erhöht noch den Reiz des Abends. Ein solcher Anblick kann im Herzen des Christen auch eine Sehnsucht nach Jenseits erregen. „Selig sind die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“

Den 21. Okt. Es ging heute hier auch sonntäglich zu. Die Matrosen nehmen sich recht nett aus in ihren feuerrothen wollenen Hemden und weißen Beinkleidern. Der Kapitän hat ihnen den Sonntag ganz freigegeben; nur die nothwendigste Arbeit muß gethan werden. Einen Gottesdienst wollte er nicht halten lassen, weil Leute von allen Konfessionen auf dem Schiffe waren. Es war aber wohlthuend, hie und da einen Matrosen mit einem Buche in der Hand zu sehen; auch einige Passagiere zogen sich in die Stille zurück. Alle unnöthigen Arbeiten ruhten und die unvermeidlichen wurden still verrichtet.

Unser Kapitän Mint ist ein sehr verständiger Mann, der fest und ruhig ist, und sich unter allen Umständen gleich bleibt. Er übt eine musterhafte Disziplin auf seinem Schiffe aus. Der Steuermann hat schon 27 Reisen mit ihm gemacht, der Hofmeister 29; der Kapitän selbst macht dießmal seine 56ste Reise nach Surinam. Sein Sohn, ein junger Mensch von 20 Jahren, der schon sein Steuermannsexamen gemacht hat, begleitet ihn. Der Bootsmann ist ein alter, ausgepichter Seemann; er war neun Mal in Ostindien und ist schon drei Mal um das Kap Horn nach Lima gefahren. Einmal hat ihn eine Welle über Bord gespült, ein anderes Mal hat ihn eine Wasserhose mitgenommen, und doch wurde er immer wieder gerettet. Der Schiffszimmermann ist ein Däne; er war schon 12 Mal in Ostindien und hat alle Länder und Meere Europas gesehen. Derselbe spricht aber gern von dem, was er gesehen und erlebt hat. Der Bootsmann hingegen scheint von den Fischen das Schweigen gelernt zu haben; er ist stumm und spricht nur, wenn er gefragt wird; man muß alles herauslocken. Wenn er als zweiter Steuermann



die Wache hält, sieht man ihn stundenlang nach allen Seiten in's Meer hinausschauen; ihm entgeht nichts.

Die fröhliche Laune des Herrn Barnet ist ganz unverwundlich. Die Hühner macht er ganz konfus. Sie haben bekanntlich ihre bestimmte Zeit zum Krähen. Er aber stellt sich etwa plötzlich hin und kräht zur Unzeit; es dauert nicht lange, so krähen alle Hühner mit. Er hat einen Pfeisenkopf von Meerschäum, der von Walter Scott herkommen soll. Sein Vater war ein Buchhändler in London und mit dem Dichter im Verkehr, von dem ihn jener zum Geschenk bekommen haben soll. Doch heute ist unserm Komiker auch etwas Komisches begegnet. Wenn wir uns des Nachts zu Tische setzen, wirft er gewöhnlich seine Mütze hinter sich auf das Fensterbrett. Nun dachte er aber nicht daran, daß jetzt wegen der großen Hitze die Fenster offen stehen, und warf demnach die Mütze in die offene See hinaus. Welch ein Gelächter! Er meinte, Neptun werde sie schon wieder mitbringen, wenn er bei dem Wendekreis an Bord komme.

Den 28. Okt. Seit vorgestern haben wir herrlichen Ostwind, der wahrscheinlich mit dem Passatwind zusammentreffen wird; wir sind daher sehr zufrieden und nähern uns der heißen Zone. Heute ist der dritte Sonntag auf dem Meer. Wir denken viel an die Heimath; aber auch nach Surinam ziehen die Gedanken voraus. Wir empfinden tief den Ernst des künftigen Berufs; wir machen keine Vergnügensreise, aber doch sind wir vergnügt, denn wir werden so gnädig vom Herrn geführt, daß es eine Lust und Freude ist. Die Fahrt über die Tiefe ist so sanft, das Meer so ruhig; Abends beständig Mondschein, so hell und klar, wie man ihn im nördlichen Himmelsstrich nie sieht. Auch unsre Kollegin, deren Zustand uns oft Sorgen machte, ist nun wieder ziemlich munter.

Den 31. Okt. Wir sind über den Wendekreis in die heiße Zone gelangt. Das Schiff schwankte heute mehr als gewöhn-

lich. Aus dem Anlaß ist dem Kapitän über das Mittagessen ein Unfall begegnet. Er sitzt am Tische, hat vor sich die mit köstlicher Weinsuppe gefüllte Terrine und ist im Begriff auszu- theilen; das Schiff senkt sich tief auf die eine Seite, die Terrine rutscht, und er greift mit beiden Händen zu. Aber die Teller rutschen auch und — er hat nur zwei Hände — sie sind nicht zu retten. Da liegen sie auf der Diele, zum Theil als Scherben. Eine augenblickliche Aufwallung, ein Blick auf den Hofmeister, gleichsam um zu sagen: Du bist Schuld, du hättest schnell zugreifen können. Aber gleich kehrt die Selbstbeherrschung und Ruhe zurück. Lächelnd sagte er nur: Ja, draußen im Schrank sind andere Teller.

Den 3. Nov. hatten wir einen Sonnenuntergang, wie wir ihn noch nie erlebt haben. Die Sonne hatte sich den ganzen Tag etwas zurückhaltend gezeigt und auch jetzt senkte sie sich nicht mit voller Scheibe in's Meer; aber gerade beim Untergang ließ sie einige funkelnde Strahlen zwischen den Wolken und dem Wasser durchblicken. Dann folgte ein über alle Beschreibung schönes Abendroth. Zuerst sah man nur einzelne Purpurflecken, wie glühende Kohlen; aber bald wurde der halbe Horizont mit einem rothen Schleier bekleidet. Wo der klare Himmel durchschien, hatte er eine unnachahmliche grüngelbe Farbe. Eine solche Naturschönheit muß auch in den unempfindlichsten Herzen das Empfinden einer ewigen Liebe bringen, die Alles so herrlich erschaffen hat und dem Menschen so großen Genuß verschafft.

Den 8. Nov. Schon gegen 1000 Seemeilen sind wir von der Heimath entfernt; noch 170 sind zurückzulegen. Heute kamen zwei fliegende Fische über Bord. Sie sahen appetitlich und niedlich aus, waren aber nicht größer als Forellen; ihre Flügel sind so durchsichtig, wie die der Insekten. Sie wurden zum Abendbrot zugerichtet und schmeckten unseren Damen sehr wohl.



Wir sahen mit Vergnügen den Steuermann eine Viertelstunde lang in Gofners Schatklästchen lesen, das Eines von uns auf der Bank hatte liegen lassen; ein Zeichen, daß er doch an solcher ernstten Lektüre Gefallen hatte. Der Nachthimmel war wieder prächtig gestirnt; der Orion stand hellstrahlend am östlichen Horizont; auch der Stier nahm sich gut aus.

Den 12. Nov. brachten uns große Seemöven den ersten Gruß von Surinam. Sie umschwärmten unser Schiff und erregten die Jagdlust unsers Tyras. Welche Gefühle werden uns durchziehen, wenn wir die ersten Negergesichter sehen werden! Sie sind uns schon jetzt sehr lieb; mögen sie es auch bleiben, wenn wir ihre große Versunkenheit in dem Schlamm der Sünde inne werden!

Den 13. Nov. Heute Morgen verließen wir schnell unsre Bojen und der erste Morgengruß war: Land! — Voll Erwartung eilten wir auf das Verdeck. Aber Surinam kann dem Auge keine erquickende Ansicht darbieten, denn es ist ganz flach; und zur Zeit der Fluth zieht sich das Meer tief in den Busch hinein, so daß man vorerst nur die Spitzen der Bäume sieht. Das Meer spült von Jahr zu Jahr mehr vom Lande ab. Der Meeresgrund besteht in meilenweiter Entfernung vom Lande aus nichts als Moder; die herrliche blaugrüne Farbe des Meeres ist nun schmutzig-gelb und die Oberfläche ist mit Theilen von verwesten Pflanzen bedeckt. Unsre Hoffnung, noch vor Abend vor Paramaribo ankern zu können, wurde leider durch ungünstigen Wind vernichtet. Mit fortwährender Benutzung des Senkbleis fuhren wir den ganzen Tag an der Küste hin, bis wir Abends die Einfahrt in den Fluß Surinam erreichten. Der Wind stand aber vom Lande her und die Zeit der Fluth war bald zu Ende; wir mußten daher laviren.

Je näher wir dem Lande kamen, desto mehr bekamen wir von der Ueppigkeit der tropischen Vegetation zu Gesichte. Eine

ganz fremde Pflanzenwelt, unbekannte Bäume und Stauden entfalteten je mehr und mehr ihre üppige Schönheit und sendeten uns einen betäubenden Duft entgegen. Bald sahen wir hie und da ein einzelnes Haus; dann zeigten sich die ersten Plantagen mit ihren hohen Schornsteinen, mit schönen Palmen umgeben. Der Anblick ergriff uns; wir fühlten uns in einer neuen Welt. Schwarze Gestalten bewegten sich am Ufer hin und her, oder fuhren mit taktmäßigem Ruderschläge und eintönigem Geschrei dicht am Ufer hin. Gedankenvoll standen wir da und blickten in diese neue Welt hinein, bis die einbrechende Dämmerung uns nichts mehr unterscheiden ließ. Unterhalb einer großen Plantage ließ der Kapitän die Anker fallen. Stille herrschte in der ganzen Natur; sie ward nur unterbrochen durch das Geräusch auf der nicht fernem Plantage, das Geschrei der Nachtvögel und das Summen und Schwirren der unzähligen Insekten, das vom Lande her deutlich zu vernehmen war. Wir können nicht sagen, daß eine freudige Ueberraschung bei uns die vorherrschende Stimmung gewesen wäre; wir waren vielmehr ernst gestimmt. O du glückliches Europa, mit deinem gesegneten, gemäßigten Himmelsstrich! Für uns hat deine Natur mehr Reize, als die verschwenderische Pracht des tropischen Landes darbietet. Wohl uns, daß wir dieses Land nicht selbst gewählt haben; wohl uns, daß wir nicht hieher kommen, um gute Tage zu sehen, sondern um den Heiden das Evangelium zu verkündigen! Giebt der Herr Gnade, daß wir hierin glücklich sind, dann sind wir zufrieden. Wir freuten uns doch auch auf alle die theuern Mitarbeiter, die wir nun bald sehen sollten. Wir zählten unter denselben mehrere nähere Bekannte und unsre Kollegin sogar einen leiblichen Bruder.

Den 14. Nov. Schon früh um 2 Uhr hatten wir die Anker gelichtet und fuhren, die Fluth benutzend, bei dem Fort Amsterdam vorbei. Wir hörten den Kapitän durch das Sprach-



rohr mit den Wachhabenden unterhandeln. Wenn Kranke am Bord sind, müssen die Schiffe hier eine Art Quarantaine aus- halten. Wir aber erhielten gleich Erlaubniß, weiter zu segeln.

Noch lag nächtliches Dunkel über die Gegend ausgebreitet, als wir auf das Verdeck kamen; die Sterne leuchteten in hellem Glanze; die Ufer waren aber so nah, daß man bald anfang, Gegenstände zu unterscheiden. Immer blasser wurde das Licht der Sterne; im Osten verkündete ein heller Schein die herein- brechende Morgenröthe. Schnell war der Uebergang vom ersten Schimmer der Morgenröthe bis zum Durchbruch der ersten Sonnenstrahlen. Ueberall am Ufer war dichtes Buschwerk und hinter demselben majestätische Bäume. Wir hörten das Geschrei der Papageie und anderer Vögel und das Brüllen der braunen Affen, welches schauerlich klingt. Es war eine Scene, daß wir uns fragen mußten, wachen oder träumen wir?

Unterdessen trieb unser Schiff nur langsam vorwärts. Lange lagen wir im Angesicht der Plantage, die dem Vater des Fräulein Everths gehörte. Unsrer Reisegefährtin sah in gespannter Erwartung nach dem Ufer, ob nicht ein Boot vom Lande abstoßen und sie in die Arme der theuern Eltern abholen würde. Endlich stieß auch ein solches mit vier weißbekleideten Negern in den Fluß. Ein großer, hagerer Mann mit einem Strohhut, in schwarzem Rock und mit weißen Beinkleidern stand in der Mitte: Es war Herr Everths. Das Boot legte an, er kam an Bord, und Vater und Tochter hielten sich bald sprach- los in den Armen; nur Thränen konnten den tiefgerührten Herzen Luft machen. Auch wir wurden von der Scene ergriffen und vor unsre Seele trat lebhaft die Vergangenheit, mit ihrem Wiedersehen und Abschiednehmen. Fräulein Everths verabschiedete sich nun von uns und fuhr an's Ufer, wo eine liebende Mutter sie sehnüchtig erwartete.

Langsam fuhren wir den Fluß hinauf; noch eine Biegung,

und vor uns lag das Ziel unsrer Reise, die Stadt Paramaribo. Nun ruderten Boote vom Lande auf unser Schiff zu. Bald wimmelte es auf dem Verdeck von fremden Gesichtern, und es entstand ein Bewillkommen, das kein Ende nehmen wollte. Es waren meist Juden oder Kreolen und Mulatten. Endlich legte auch ein Boot an mit einem einzelnen Herrn: es war der Vorsteher unsrer Mission, der uns im Namen aller unsrer künftigen Kollegen herzlich willkommen hieß. Aber auch eine traurige Pflicht hatte er zu erfüllen, und unsre Freude sollte einen starken Niederschlag erhalten. Es hatte dem Herrn gefallen, die Reihen unsrer Mitarbeiter in Surinam wieder zu lichten, und ach! auch der Bruder unsrer mitreisenden Freundin, der seit fünf Jahren im Buschnegerland arbeitete, war vor wenigen Wochen vom Herrn heimberufen worden. Das war für uns ein ernster Eintritt in den neuen Wirkungskreis. Wir sollten von Anfang lernen, daß wir sterben müssen, damit wir gleich unser Haus bestellten. Ueber dieser Trauerbotschaft vergaßen wir alles Betrachten der Gegend und der Lage von Paramaribo. Wir waren ur Stelle; die Anker fielen. Dem Herrn sei Dank, der uns nach einer sehr angenehmen Reise von fast fünf Wochen so glücklich an's Ziel gebracht hat.

Der Abschied von Kapitän, Steuermann und Mitreisenden war rührend. Man wundere sich nicht über die Anhänglichkeit an das Schiff, die man nach einer langen Seereise empfinde. Es war uns, als wenn das letzte äußere Band zerrissen würde, durch das wir noch mit Europa zusammenhingen.

In einem kleinen Boote wurden wir an das Land gebracht. Gegen die Strömung ankämpfend schwankte das Fahrzeug sehr, und bei der Ungeschicklichkeit der Ruderneger stieß es so stark gegen ein anderes an, daß den lieben Frauen zuletzt noch angst und bange wurde.

Ein großer Haufe der armen Schwarzen begrüßte uns am



Ufer, so daß es fast Mühe kostete, sich durch denselben hindurchzudrängen. Es ist übrigens kein erfreulicher Anblick um diese zerlumpten und halbnackten Männer und Weiber und ganz nackten Kinder. Das Auge eines Europäers fühlt sich dadurch beleidigt und kann sich erst nach und nach daran gewöhnen. Vieles ist schon geschehen an diesem armen Volke; aber wie viel bleibt noch zu thun übrig, bis daß durch die Wirkung des Evangeliums äußere Zucht und Sitte und besonders Schamhaftigkeit unter diesem Volke herrschend wird! Der Eindruck, den wir gleich beim Bewillkommen unsrer künftigen Mitarbeiter erhielten, war wehmüthig, weil wir nur gelbe und hagere Gesichter sahen, mit tiefliegenden Augen und mattem Blick. Doch that uns ihre Liebe gar wohl. Unser Leben wird wohl ein Streiter- und Pilgerleben werden. Wie der Herr will; wenn er uns nur Gesundheit und Kraft erhält.

Leider ist der am Schluß dieses Tagebuchs ausgesprochene Wunsch nicht in Erfüllung gegangen; denn nach einem treuen und eifrigen Dienst von nur zwei Jahren ist die Gattin des Berichterstatters, eine Schweizerin, am gelben Fieber entschlafen. Es sind damals überhaupt binnen acht Monaten vierzehn Glieder der Missionsfamilie hinweggerafft worden.



## II.

### Der Schuster von Hagenau.

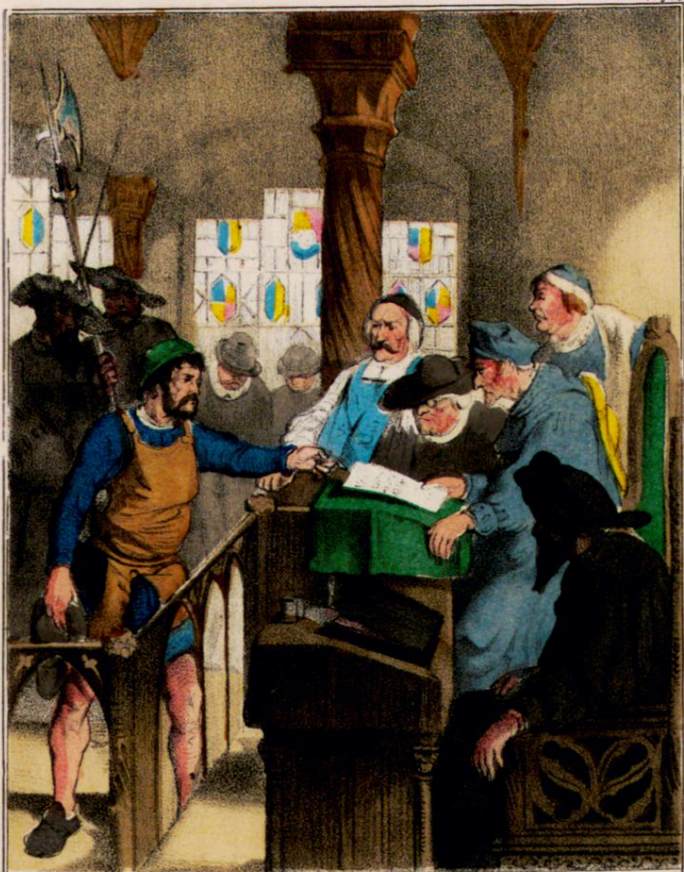
---

Zur Zeit, da mit dem Ablassfram  
Nach Wittenberg ein Feghel kam,  
Bot auch ein Mönch in Hagenau  
Im Elfaß, solches Ding zur Schau.  
„Wer,“ rief er, „will die Seel' berathen  
Mit Ablass von des Pappst's Legaten?“

Dieß hört ein Weib, und sie dünkt's fein,  
So schnell der Sünden quitt zu sein.  
Ihr Mann, von Sanctt Krispinus Junst,  
Hieß zwar den Ablass Unvernunft,  
Allein sie hat ihn doch erworben;  
Und — bald hernach ist sie gestorben.

Nun macht dem Mann sein Priester Dual,  
Daß er für's Weib ihm Messen zahl'.  
Der aber lacht und zahlt ihn nicht,  
Da kommt der Handel vor Gericht.





Der Schuster von Hagenau.





Des alten Glaubens strenger Wächter  
Verklagt den Spötter und Verächter.

Drei Häfcher bringen ihn vor Rath;  
Da sitzt der Priester im Ornat.  
Der Richter spricht: „Starb nicht dein Weib?  
Wie sorgtest du für sie?“ — „Den Leib,“  
Sprach Meister Hans, „ließ ich begraben;  
Die Seele wird mein Herrgott haben.“

„Was, Frevler! Zahltest du doch nicht  
Fürs Seelenamt nach Christenpflicht?“ —  
„O Herr, das fällt mir nimmer ein;  
Wie sollte das noch nöthig sein?  
Es ist mein Weib, der Erd' entnommen,  
Geraden Wegs zu Gott gekommen.“

„Wie, Schuster, wer macht das dir weiß?“ —  
„Hier — strenge Gnaden! — mein Beweis.“  
Drauf streckt er seinen Ablaß her  
Und spricht: „Für einen Gulden schwer  
Ist mein Gemahl der Gluth entgangen  
Und hat des Himmels Kron' empfangen.“

„Wenn ich nun abermals den Zoll  
Für Seelenmessen zahlen soll,  
So hat des Papstes Heiligkeit  
Mein Weib betrogen seiner Zeit;  
Und ist es damals nicht geschehen,  
So will man jetzt mich hintergehen!“

Der Richter auf dem hohen Sitz  
 Erstaunt ob dieses Schusters Wig.  
 Der Vater schweigt, und ledig spricht  
 Den Inculpät das Stadtgericht. —  
 Verdammt sei, wer mit Geld und Habe  
 Erkaufen will des Höchsten Gabe!

Apostelg. 8, 20.



### III.

#### **Barter der Menschenfänger.**

---

In Folge der Uniformitätsakte, welche die Prediger in England nöthigen wollte, sich der bischöflichen Liturgie unbedingt zu unterwerfen, legten bei 2000 Geistliche ihr Amt nieder und hielten nun hie und da Privatgottesdienste, welche aber von der Obrigkeit streng verboten wurden. Der fromme Richard Barter hatte irgendwo auf dem Lande einen solchen Gottesdienst zu einer sehr frühen Morgenstunde bestellt. Um nun nicht zu spät anzukommen, beschloß er, schon am Abend vorher hinzureiten. Die Nacht war finster; er verirrte sich, und endlich klopfte er an einem ansehnlichen Hause an, um sich zu rechtweisen zu lassen. Ein Bedienter meldete den Fremden bei seinem Herrn an; diesem schien es unpassend, daß ein Mann von so achtbarem Aussehen so spät noch herumirren sollte, und er lud ihn ein, bei ihm über Nacht zu bleiben. Barter nahm die Einladung gern an, und wurde sehr gastfreundschaftlich behandelt.

Seine Unterhaltung flößte seinem Wirth eine immer höhere Meinung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit ein. Er wurde um so begieriger zu wissen, weß Standes und Berufes sein Gast sei, und nach Tische sagte er zu ihm: „Weil die meisten Leute eine Anstellung oder einen Beruf haben, so werden Sie wohl auch irgend ein Geschäft betreiben?“

Baxter antwortete lächelnd: „Ja, mein Herr, ich bin ein Menschenfänger.“

„Ein Menschenfänger sind Sie,“ sagte der Gutsbesitzer; „da kommen Sie mir gerade recht; Sie sind der Mann, den ich brauche. Ich bin der Friedensrichter dieses Distrikts und habe so eben den Auftrag erhalten, mich der Person eines gewissen Dick Baxters zu versichern, welchen man morgen früh in der Nachbarschaft erwartet, um einen Konventikel abzuhalten. Sie kommen denn morgen mit mir und wir werden unstreitig den Kerl leicht abfassen können.“

Herr Baxter willigte ein, ihn zu begleiten, und der Friedensrichter ritt am folgenden Tag mit ihm zu der verabredeten Stelle. Als sie dort angelangt waren, zeigte sich wirklich eine beträchtliche Anzahl von Personen in der Gegend des Hauses; sobald diese aber den Gerichtsmann sahen, war ihnen die Sache verdächtig, und sie wagten es nicht, in das Haus zu gehen. Der Richter sagte zu seinem Gefährten, er vermüthe, Baxter werde von seinem Auftrag Nachricht bekommen haben und demnach ausbleiben. Er schlug daher vor, einen Umweg zu machen, damit die Leute sicher würden und sich unterdessen versammelten. Als sie aber zurückkamen, zauberte das Volk noch immer, in das Haus zu treten. Der Friedensrichter nahm an, daß die Sache gefehlt habe; weil er aber wußte, daß diese Leute sehr gegen die Regierung eingenommen seien, sagte er zu Baxter, er würde ihm sehr verbunden sein, wenn er diesem Volk eine Ansprache hielte, um sie zur Loyalität und einem guten Betragen aufzufordern. Baxter erwiderte, daß, da diese Leute sich versammelt hätten, um einen Gottesdienst zu halten, ihnen mit einer politischen Rede nicht sehr gebient sein möchte; wenn aber der Friedensrichter mit Gebet anfangen wolle, so werde er sehen, was dann weiter zu sagen sein möchte. Der Richter antwortete: er habe kein Gebetbuch bei sich, sonst würde er gern in diesen Vorschlag



eingehen; er sei aber überzeugt, daß er, sein Mitreisender, ebenso wohl im Stande sei, mit den Leuten zu beten, als mit ihnen zu sprechen, und er möchte denn Beides nach Belieben thun.

Das war Barter ganz erwünscht. Sie gingen in's Haus; das Volk zog ihnen nach. Barter betete mit großer Andacht und Eifer. Der Magistrat, der neben ihm stand, brach bald in Thränen aus. Der fromme Geistliche predigte mit seinem gewöhnlichen Glaubensmuth und Feuer, und als er fertig war, wandte er sich zu dem Friedensrichter und sagte: "Mein Herr, ich selbst bin der Dick Barter, den Sie aufzugreifen beauftragt sind. Ich stelle mich nun zu Ihrer Verfügung!"

Der Magistrat hatte während dieses Gottesdienstes einen tiefen Eindruck von der göttlichen Wahrheit empfangen; er sah die Dinge nun von einem ganz andern Standpunkte an. Er wurde der Freund und Fürsprecher der Verfolgten, und zugleich ein wahrer Christ.



IV.

Luther auf der Jagd.

(1533.)

Aus Wittenberg, im Reisgewand

Zog Doktor Luther über Land;  
 Ihn hatt' des Marschalls Löfcher Gnaden  
 Auf's Schloß zu Bretsch zu Gast geladen,  
 Daß zu dem heiligen Geschäfte,  
 Den Schatz der Bibel auszubeuten  
 Und kund zu machen allen Leuten,  
 Auf's neu' er stärke seine Kräfte;  
 Denn unverdrossen Monden lang  
 Der Doktor war voll Glaubensdrang  
 Geseßen über Gottes Wort,  
 Und hatt' geforscht in Einem fort.  
 In seinem Eifer hatt' vergessen  
 Er oft das Trinken gar und Essen,  
 Für all das Schreiben und das Lesen  
 War ihm der Tag zu kurz gewesen,  
 Ob seiner Bibel manche Nacht  
 Hatt' er beim Lampenschein durchwacht,



So daß dem theuren Mann am Ende  
 Todmüde wurden Kopf und Hände;  
 Und also kam ihm allermwegen  
 Des Marschalls Güte sehr gelegen.  
 Wie gern tauscht er den frischen Dufst  
 Mit seiner Stube dumpfer Luft,  
 Wie grüßt er froh das Himmelblau,  
 Die Berge klar, das Grün der Au,  
 Des Buchenwaldes Farbenpracht,  
 Und drüberhin der Tannen Nacht;  
 Der Tag war eben duftig zart  
 Und schimmernd, wie's des Herbstes Art.

Hin wandert Luther neugeboren,  
 In all die Herrlichkeit verloren,  
 Und singet seinem Gott zum Preise  
 Aus tiefer Seel' manch schöne Weise,  
 Denkt zwischendrein auf seinem Pfade  
 Stillselig seines Heilands Gnade;  
 Und setzt er sich zur Ruh im Wald,  
 In Gottes Wort liest er alsbald,  
 Denn seine Bibel trug er mit,  
 Die mocht' der Doktor lassen nit.

So kam er frohen Muths nach Pretsch;  
 Mit Bellen kündet und Gefletsch  
 Der Schloßhund alsogleich den Gast.  
 Herr Löscher springt heraus voll Hast  
 Und schließt den Doktor in die Arme,  
 Preßt ihn an's Herz, das freundeswarmer.

Wie thät sein Aug vor Wonne brennen,  
 Daß er einmal willkomm darf nennen  
 Den Luther unter seinem Dach!  
 Er führt hinauf ihn in's Gemach,  
 Und was nur Rüd' und Keller heut  
 Befiehlt er alsbald hoherfreut.

Zusammen tauschen trauter Weise  
 Die Beiden bald bei Trank und Speise  
 In heil'gem Ernst, in heitern Scherzen  
 Das Manneswort aus tiefstem Herzen;  
 Der Marschall war noch nie so froh,  
 Dahin flog nie die Zeit ihm so,  
 Viel besser als die leß're Küche  
 Behagen ihm des Gastes Sprüche;  
 Im Becher läßt den Wein er stehen,  
 Daß ihm kein Wörtlein mög' entgehen;  
 Er denkt: Das ist ein ganzer Mann,  
 Wie ihn der Herrgott brauchen kann!

Des andern Tags in seinem Wagen  
 Nahm er den Luther mit zum Jagen  
 In seinem wildereichen Forst,  
 Der Hirschen, Reh' und Sauen Forst.  
 Und sieh', derweil auf flücht'gem Rosse  
 Dem Wild er nachsetzt mit dem Trosse,  
 Den Fuchs aufjagt aus seinem Bau,  
 Mit kund'ger Hand abfängt die Sau,  
 Das Reh erlegt im ersten Schuß,  
 Dem Hirschen nachsprengt durch den Fluß, —



Bleibt Luther sitzen in dem Wagen  
 Und hält den Psalter aufgeschlagen;  
 Ihn störet nicht der Bracken Vellen  
 Und nicht der Pfeifen schrillernd Gellen,  
 Und nicht der Schüsse laut Getrach,  
 Wenn nah ein Hirsch den Busch durchbrach,  
 Und nicht des Hornes heller Ton,  
 Ründend des kühnen Jägers Lohn;  
 Ernst sinnet unterm Blätterdach  
 Der Doktor seinem Psalme nach,  
 Still seufzend um des Geistes Segen,  
 Die Worte richtig auszulegen;  
 Er schreibt und schreibt mit flücht'ger Schrift,  
 Zu langsam gleitet fast der Stift,  
 Besser als in der Stubenluft  
 Schärft er des Liedes Edelstein  
 Im würzig süßen Waldesduft  
 Im heimlich trauten Dämmerchein.  
 Es ist: Für Gottes reiche Güte  
 Der Dank aus brünstigem Gemüthe,  
 Wie seiner Vatertraue Spur  
 Wird kund jedweder Kreatur,  
 Und minder nicht dem bangen Herzen  
 Seufzend unter der Sünde Schmerzen:

„Lobet den Herrn, denn köstlich ist  
 Lieblich solch Lob zu aller Frist;  
 Der Jerusalems Mauern baut  
 Sammelt, die er zerstreuet schaut;  
 Der heilet die zerbrochenen Herzen

Mit sanfter Hand verbindet die Schmerzen,  
 Der aller Sterne Zahl wohl kennt,  
 Allesammt sie mit Namen nennt.  
 Groß und machtvoll ist der Herr,  
 Wie so weise regieret Er!  
 Die Armen richtet auf er wieder,  
 Die Frehler aber stürzt er nieder.  
 Singet dem Herrn den Lobgesang,  
 Laßt ihm erschallen der Harfe Klang!  
 Der mit Wolken deckt den Himmel blau,  
 Daß Regen strömet auf die Au;  
 Der Kraut und Gras läßt sprossen dicht,  
 Der auch des Viehs versäumet nicht;  
 Der hört der jungen Raben Ächzen  
 Die da zu ihm um Speise krächzen.  
 Nicht hat er Lust am starken Roß  
 Und nicht am riesigen Kriegertröß;  
 Gefallen hat er nur an denen,  
 Die sich nach seiner Gnade sehnen.  
 Preise Jerusalem Gott den Herrn,  
 Sing' ihm Zion hoch zu Ehr'n!  
 Deiner Thore Miegel macht er fest,  
 Deine Kinder segnet er auf's best';  
 Schafft deinen Grenzen wieder Frieden,  
 Hat goldnen Weizen dir beschieden.  
 Zur Erd' schickt er sein heilig Wort,  
 Daß kund es werde jedem Ort;  
 Wie Wolle streut den Schnee außs Land  
 Den Reif wie Asche seine Hand;



Erstarren heißt er Flüs' und See'n,  
 Wer mag vor seinem Frost besteh'n?  
 Ein Wort nur — und es schmilzt das Eis,  
 Ein Hauch, so thaut es schneller Weis'!  
 Jakob machet sein Wort er kund,  
 Israel seinen heil'gen Bund;  
 Den Heiden thut er nimmer so,  
 Meine Seele sing' dem Herren froh!"

Schnell Stund' um Stunde so verrann  
 Dem Doktor selig in dem Lann;  
 Schon wundersam bricht durch das Grün  
 Mit sanftem Licht das Abendglühn,  
 Da zieht der Marschall mit dem Troß  
 Mit reicher Beut' zurück aufs Schloß,  
 Und müde von dem langen Jagen  
 Sitzt er zu Luther in den Wagen;  
 Schier will er zürnen seinem Gast,  
 Daß er nicht auch die Büchs' erfaßt,  
 Statt auf den Pelz den Hirsch zu brennen  
 Sich nicht konnt' von den Büchern trennen.  
 Der Luther aber lächelt fein  
 Und denket in der Still' das Sein';  
 Hell strahlt auf seinem Angesicht  
 Des Friedens und der Freude Licht.

Beim Marschall noch der Doktor weilt  
 So lange, bis er gar geheilt,  
 Die alte Kraft durchströmt die Glieder,  
 An Leib und Seel erstarkt er wieder;

Zu seines edlen Wirthes Gram  
 Ach nur zu bald er Abschied nahm,  
 Thät höflich danken für den Wagen  
 So lang' ihn seine Füße tragen.

Von Haus dem Freund' er aber sandt'  
 Des Psalmes Deutung unverwandt,  
 Und also war dabei geschrieben:

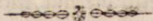
„Als Ihr mich neulich, Euer Lieben,  
 Zur Jagd mitnahm in Euern Wald,  
 Da hielt' nicht minder ich alsbald  
 Auf edles Wild ein lustig Jagen;  
 Und nimmer dürft's, o Herr, ich wagen  
 Frech wie ein Wilberer zu schalten,  
 Was ich erlegte zu behalten.  
 Nehmt an die Beute gnädiglich,  
 Behalt' ich sie doch auch für mich;  
 Denn solches Wild läßt wunderbar  
 Sich theilen, daß der Eine gar  
 Daß Ganze kriegt, und auch der Andre  
 Nicht minder reich von dannen wandre.“

Und wahrlich an des Doktors Beut'  
 Legt sich der Marschall hocheufreut;  
 Er staunt ob seines Jägers Augen  
 Wie gut sie zu den Hirschen taugen,  
 Wie gleich den rechten Fleck er trifft.  
 Und als er liest und liest die Schrift,  
 Noch höher thät das Herz ihm schlagen,  
 Denn bei dem allerkühnsten Jagen.



Und also lispelt er für sich:  
„Was wär', o Herr, ich ohne dich?  
Reich bin ich wohl an Gut und Ehr',  
Wie arm, so deine Gnad' nicht wär'!  
Nur der ist reich, nur der ist satt,  
Der deinen süßen Frieden hat!  
Habt Dank, Herr Doktor, brünstiglich,  
Daß solches Ihr gelehret mich,  
Gesehn' Euch Gott noch fort und fort,  
Die hohe Jagd in seinem Wort!“

F. D.



## V.

### Die Londoner Weltausstellung von 1851.

Weist aus den Papieren einiger Damen.

---

#### I. Ankunft in London.

Es war ein trüber, grauer Aprilmorgen, als wir mit der Eisenbahn von Dover in London anlangten. Wir hatten das heitere Paris erst am vorhergehenden Abend um acht Uhr verlassen, und wurden durch die nächtliche Eisenbahn- und Dampfschiffahrt fast wie im Traum an die englische Küste geworfen.

London ist groß, unermesslich groß! Das war der erste Eindruck, der sich unser bemächtigte, als wir von der Eisenbahn in eine der zahlreichen Miethskutschen stiegen und bald über die schöne Londonbridge rollten.

Die Hauptstraßen sind fast immer mit einer drei- oder vierfachen Wagenreihe besetzt, und man begreift oft kaum, wie schnell und geschickt die Kutscher einander auszuweichen verstehen. Zu Fuß über eine solche Straße von einem Trottoir zum andern zu gehen, ist bisweilen eine lebensgefährliche Sache. Wir mußten oft eine Weile warten, bis wir einen passenden Augenblick dazu fanden. Es ist wahr, was schon Schiller gesungen hat:

Wohl von großem Leben muß es rauschen,  
Wo fünf Welten ihre Schätze tauschen,  
An der Themse auf dem Markt der Welt.



Tausend Schiffe landen an und gehen;  
 Da ist jedes Köstliche zu sehen  
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld!

Die Themse selbst ist eine von Londons Hauptstraßen, und viele von den Dampfschiffen, die darauf kreuzen, sind bloß dazu bestimmt, um Hunderte und Tausende von einem Theil der Stadt zum andern zu bringen.

Besonders ungeheuer ist der Zudrang bei einigen Eisenbahnen. Das Volk wird aber überall, theils durch ein gewisses eigenes Ordnungsgefühl, theils durch die zahlreichen, elegant und doch einfach dunkelblau uniformirten Polizeimänner in Schranken gehalten. Diese Leute sind nie mit Waffen versehen, sondern tragen nur in der Rocktasche einen kleinen Stock mit einem metallenen Knopf, mit dem sie nöthigenfalls tüchtig auf die Köpfe losschlagen können. Das Volk anerkennt in ihnen die Aufrechterhalter der Gesetze, und würde es nicht wagen, sich an ihnen zu vergreifen. Man findet alle hundert Schritte einen solchen Polizeimann. Die Fremden können sich in jeder Angelegenheit an sie wenden und erhalten stets höfliche Auskunft.

Was dem Fremden bei der Ankunft in London besonders in die Augen fällt, ist der äußere Anstand, den auch die niedersten Klassen dort noch beobachten. So trägt fast jede Bettlerin einen Hut, mag er auch noch so schmutzig und zerdrückt sein. Der Bettler hat auch meist einen schwarzen Rock, einen Hut und oft noch eine weiße Halsbinde.

Der ewige Kohlendampf und Nebel in London ist eine sehr unangenehme Erscheinung. Anfangs lächelt man darüber, daß die Bewohner einen Tag, wo die Sonne wenigstens auf Augenblicke hervorbricht, einen herrlichen, wunderschönen Tag nennen; aber nach und nach lernt man sie verstehen. Durch den Ruß, den die zahllosen Ramine ausspeien, hat ganz London ein schwarzgraues und trübes Ansehen erhalten. Wenn man hier gewesen

ist, so begreift man auch, warum die Engländer, die auf dem Continent reisen, so viel mit der Reinlichkeit zu thun haben und die Wäsche so oft wechseln. In London ist dieß nämlich eine durchaus nothwendige Sache, denn der Kohlendampf schwärzt Wäsche und Haut dergestalt, daß, wenn man nur mit dem Schnupftuch über die Stirne fährt, man schon einen schwarzen Streifen darauf wahrnehmen kann.

Im Winter läßt sich der Nebel oft so dicht herunter, daß in den zum Theil engen Straßen der Altstadt Londons schon um Mittag die Gaslampen angezündet werden müssen. In dem westlichen Ende Londons, wo die vornehmste Welt wohnt, ist es freundlicher und stiller. Mit Vergnügen bewunderten wir dort die vielen schönen, großen, durch pallastähnliche Häuser gebildeten Plätze, in deren Mitte sich ein Garten befindet.

Ein Samstag Abend in London giebt Stoff zu vielfältigen Betrachtungen. Die Straßen und Buden sind durch die vielen Gaslichter hell erleuchtet wie am Tage. Märkte und Garfküchen sind bis Mitternacht besucht. Bier- und Branntweinschenken sind von Proletariern aller Art ganz angefüllt. Auf einigen Plätzen hört man Musik ertönen. In Cremornegarden sah es um diese Zeit aus wie in einem Feenreich, durch den Zauber des Lichts von allen Farben, im Garten und an den Gebäuden. Dort fanden sich auch Schaubuden; in der einen konnte man wilde Buschmänner sehen, in der andern Klüchlein, die zwischen Glas in heißem Wasser binnen 20 Tagen ausgebrütet worden u. s. f.

Doch nie war der Zubrang von Menschen so arg, als da die Königin eines Abends nach Guildhall fuhr, um aus Anlaß der Ausstellung einem Bürgerballe beizuwohnen. Die Straßen und Häuser waren illuminirt, und die V und A glänzten überall in den herrlichsten Farben. Kutschen durften keine fahren. Nur für einige Minuten wagten wir uns aus einem Gäßchen hervor in den Menschenknäuel, der mit Ungeduld auf das Vorbeifahren



der Königin wartete. Endlich kam sie herangefahren, umgeben von ihrer Leibwache zu Pferde, die mit ihren blanken Helmen und brillanten Uniformen sich in dem Lichtmeere gar wunderbar ausnahm. Von den Stufen eines Hauses konnten wir einigermaßen über die Köpfe der Tausende wegsehen. Aber zwei junge Damen unsrer Gesellschaft wurden ihrer Börsen beraubt; es ist doch zu arg, wie hier die Taschendiebe ihre Kunst verstehen!

Die meisten von Londons merkwürdigsten Gebäuden stehen an der Themse. Weit von dem jetzigen Mittelpunkte des vornehmen Lebens ist der ehemalige Königspallast, der Tower, der mit seinen vielen Thürmen, Gräben, Höfen und mittelalterlichen Zinnen lebhaft an die Vergangenheit erinnert. Dort wurde die unglückliche Anna Boleyn, Mutter der großen Königin Elisabeth, gefangen gehalten. Die Wärter tragen Uniformen, wie die Garde vor 300 Jahren unter Heinrich VII., und sind gutgenährte, kräftige Gestalten. Nebst vielen Harnischrittern und Waffen aller Art sahen wir auch im Jewelsaal die Staatskrone, welche Viktoria bei der Krönung getragen hat. Zwischen dem Golde ist Purpursammet und alles ist mit Diamanten besetzt.

Weiter oben in der Stadt, mitten im geräuschvollen Geschäftsquartier, erhebt sich die leider nur zu eng umbaute Paulskirche, deren 350 Fuß hohe Kuppel das Häusermeer ringsherum beherrscht. — Bei der Westminsterbrücke ist die Abtei gleichen Namens, wo viele berühmte Männer Englands begraben liegen; und ganz in der Nähe steht das vielleicht großartigste von Londons Gebäuden, der Westminsterpallast, ein kaum vollendeter Prachtbau, wo das Parlament seine Sitzungen hält, und dessen ungeheure, ganz gothische Fassade sich von der Themse her prächtig ausnimmt. Wir haben eines Abends bis gegen 11 Uhr einer Sitzung des Unterhauses beigewohnt. Unter Andern hörten wir Lord Palmerston, einen großen,

ächten Engländer, der uns aber nicht vorzüglich zu sprechen schien. Die Reden von d'Israeli und Cobden fanden wir ausgezeichnet; auch Hume hörten wir.

## 2. Der Krystallpallast.

Doch wir eilen weiter und immer westlicher dem Krystallpallast zu; denn dieses Wunder der Welt, zu welchem im Jahr 1851 sechs Millionen Menschen gewallfahrtet sind, war ja das eigentliche Ziel unsrer Reise. Inmitten der grünen Wiesen und Bäume des Hyde parks ist dieses Wunder der Welt errichtet worden.

Wir standen also an der vordern Mitte des Gebäudes. Um sich einen Begriff von seiner Länge zu machen, braucht man Einem nur zu sagen, daß man bei nicht hellem Wetter von dort aus die beiden Enden nicht sehen konnte.

Mit einem gewissen Stolz schritten wir an den vielen Neugierigen vorbei, die zu beiden Seiten des Gebäudes standen und noch nicht hinein durften. Denn vor der Eröffnung der Ausstellung wurden nur Die eingelassen, die durch eine eigene Karte beweisen konnten, daß sie beim Auspacken und Ordnen der Gegenstände etwas zu thun haben.

Beim Eintritt hoben sich unsre Augen staunend zu dem ungeheuren, gewölbten Glasdach in der Mitte empor, zu dem sogenannten Transept. Wir waren ganz versunken in diesen herrlichen Anblick. Ein Polizeimann wies uns den breiten mittlern Gang hinunter, und wir suchten mühsam unsern Weg durch die vielen großen Kisten, das Packtuch und das Stroh, das überall aufgehäuft war. Endlich gelangten wir zu der für die Schweiz bestimmten Abtheilung; aber auch hier wurden wir erst eingelassen, nachdem wir zum dritten Mal unsre Karte vorgewiesen hatten.

Um den Pallast besser überschauen zu können, stiegen wir



balb auf eine der Gallerien, die sich in doppelter Reihe von einem Ende des Gebäudes zum andern hinziehen. Dort oben konnten wir nun die merkwürdige Bauart dieses achten Wunderwerks der Welt — wie es die Engländer gern nennen — noch besser kennen lernen. Nirgends ein Mauerwerk, nirgends schwere Balken; Alles wird von schlanken Eisenstäben gehalten, die, wie auch die Gallerien, hellblau angemalt sind. Diese freundliche Farbe und das aus lauter übereinandergelegten Glasziegeln bestehende Dach machen, daß jede Ecke des Gebäudes hell ist. Damals war das Glas von außen noch unbedeckt, so daß die warme Frühlingssonne nach allen Seiten hin ungehindert herniederglänzen konnte. Später wurde über das Ganze eine Decke von weißen baumwollenen Tüchern gespannt, um die heißen Strahlen der Sommer Sonne abzuhalten und das Dach gegen Regen und Hagel einigermaßen zu schützen.

Fast eben so merkwürdig als das Gebäude selbst war um diese Zeit das Treiben und Tzen der verschiedenen Nationen durch einander. Nicht nur Deutsche, Franzosen und Italiener durchkreuzten sich da in buntem Gemische, sondern auch Muselmänner aus Tunis, Chinesen und Indier ließen sich in ihren fremdartigen Sprachen vernehmen. An manchen Orten sah man noch die kahlen Wände, und die Tischler waren erst im Begriff, Gerüste aufzuschlagen. Anderwärts saß ein halbes Duzend Näherinnen beisammen, emsig beschäftigt, Draperien von rothem Tuch zu verfertigen. An einem dritten Orte waren die Schauegegenstände schon ausgepackt und die Aussteller suchten sie so vorthellhaft als möglich zu ordnen. Glaser hatten überall zu thun, weil manche Scheibe zerbrochen worden war. Karrenschieber schafften das Stroh und den Rehricht hinaus. Hier wurde eine Kirchenorgel gestimmt, deren gellende falsche Töne weithin drangen; dort wurde gehämmert, genagelt, gefeilt; weiter=

hin wurden Piano's und Pianino's probirt. Trotz der vielfachen Thätigkeit wuchs das Werk doch im Ganzen nur langsam.

Am letzten April, als dem Tag vor der Eröffnung, galt es Ernst. Da erreichte das Durcheinanderrennen, das Befehle-ertheilen, das Lärmen und Schreien seinen höchsten Gipfel. Was bis Nachmittags um 4 Uhr nicht beendet war, das mußte am ersten Mai so bleiben. Es sah aber an manchen Orten noch sehr unvollkommen aus; besonders bei der Abtheilung von Frankreich war so zu sagen noch nichts fertig. Das gab vielen Anstoß. Man hätte erwarten sollen, daß die Franzosen, als die nächsten Nachbarn, am leichtesten zur festgesetzten Zeit hätten fertig werden können; sie haben aber auch bei diesem Anlaß wieder gezeigt, daß sie mit Worten schneller bei der Hand sind, als mit der That.

### 3. Die Eröffnung der Ausstellung.

Am ersten Mai erwachten wir zu einem freundlichen Tag. Festlich gekleidet machten wir uns schon um halb acht Uhr auf den Weg nach dem Krystallpallast, dessen Pforten um neun Uhr geöffnet werden sollten. Halb erdrückt gelangten wir endlich hinein.

Welch einen prächtigen Anblick gewährte heute das Ganze! Der Fußboden war mit rothen Teppichen belegt; unzählige Bänke, mit rothem Tuch überzogen, standen auf beiden Seiten des Haupteingangs. Wo etwa die Waaren noch fehlten, war die Blöße mit Draperien und Vorhängen künstlich bedeckt. Jedem Eintretenden wurde sein Platz angewiesen; und ob wir gleich einige Stunden sitzen mußten, so wurde uns doch die Zeit nicht lange; denn es war sehr unterhaltend, auf die immer mehr sich sammelnde Menschenmenge hinabzuschauen.

Um halb zwölf Uhr wurde Niemand mehr eingelassen, und Schlag zwölf Uhr erschien die Königin. Zwei Zeremonien-



meister gingen rückwärts voran, stets das Gesicht gegen Ihre Majestät gewendet. Sie trug ein rosafarbenes Damastkleid, mit Silber durchwirkt, ein Diadem von Diamanten und weiße Federn in den Haaren. Prinz Albert hatte ihr den Arm gereicht, und ihre beiden ältesten Kinder begleiteten sie.

Bei dem Eintritt der königlichen Herrschaften schmetterten die Trompeten und ein Chor von Sängern, die auf einer besondern Gallerie aufgestellt waren, empfing sie mit dem Nationallied: *God save the Queen*. Die Königin bestieg den Thron, der für sie im Mittelpunkte des Pallastes errichtet worden war. Sie verbeugte sich tief und wartete, bis der Gesang zu Ende war. Darauf verlas Prinz Albert eine Anrede an sie, die sie mit einigen Worten beantwortete. Der Erzbischof von Canterbury sprach ein Gebet, in welchem besonders die Stelle wichtig war, „daß sich doch die Nation wegen dieses gelungenen Unternehmens nicht überheben, und daß dasselbe zur Befestigung des Friedens unter den Völkern beitragen möge.“ Darauf folgte das Hallelujah von Händel, und nun setzte sich der Staatszug in Bewegung, um das Gebäude in seiner ganzen Länge zu durchwandern.

Zuerst schritten goldgekleidete Diener mit Stäben einher, dann hohe Offiziere, die Kommissäre der fremden Nationen, Herr Paxton, der den Plan des Krystallpallastes gemacht hatte, hohe Beamte, Rektoren der hohen Schulen und Obergerichte mit großen Perücken und Pelzröcken, mit rothen und gelben Umschlägen, goldenen Ketten und kurzen Beinkleidern. Nun folgte der alte Herzog von Wellington und der Marquis of Anglesea, die Minister, die zwei rücklings gehenden Zeremonienmeister und endlich die Königin mit ihrem Gemahl, ihren zwei Kindern und dem ganzen Hofstaat.

Ueberall wo die königliche Familie vorbeikam, wurden die Hüte geschwenkt und Vivat gerufen. Es ist dieß ein erfreuliches

Zeichen der Liebe, welche die Engländer für ihre Königin hegen; aufrichtig und warm giebt sie sich kund, während in manchen andern Ländern das Ansehen der Fürsten so sehr gesunken ist.

Fast eben so großen Beifall ernteten aber die beiden Helden von Waterloo, die auf einander gestützt nur mühsam vorwärts schritten. Denn der Marquis of Anglessea hat im Kriege ein Bein verloren und der Herzog von Wellington hatte am heutigen Feste das Alter von 82 Jahren erreicht.

Wieder auf dem Thron angelangt, erklärte Viktoria durch den Mund des Hofmarschalls die Ausstellung eröffnet. Hierauf zog sich der Hof zurück. In diesem Augenblick erhoben sich die Zuschauer von ihren Sitzen, die sie drei Stunden lang nicht hatten verlassen können, und Alles strömte bunt durcheinander. Wir waren aber von dem merkwürdigen Schauspiel der Eröffnung selbst so hingenommen, daß wir nichts Einzelnes bewundern konnten, und es auf die folgenden Tage versparten, die verschiedenen Länder ausführlich zu bereisen.

Es gab Wochentage, wo man nur 1 Schilling zahlte, an denen dann das gemeine Volk zu vielen Tausenden hereinstömte, Tage zu 2½ Schilling, und Samstags mußte man 5 zahlen. Die, welche selbst zu den Ausstellern gehörten, genossen den Vortheil, daß sie immer freien Zutritt hatten. Jeder Tag hatte sein Interessantes. An den Schillingstagen strömte das englische Volk aus allen Gauen herbei; da konnte man allerlei Leute sehen und die Eindrücke beobachten, welche so viele Neuigkeiten auf sie und ihre Kinder machten. An den Samstagen konnte man sich die Sachen mit größerer Muße ansehen, denn da fanden sich nur die Vornehmsten und der Adel ein. Doch wurde an diesen Tagen auch den Kranken und Gichtbrüchigen erlaubt, sich in kleinen Wagen und andern Fuhrwerken herumstoßen zu lassen, von welchen wir einmal gegen hundert zählen konnten. An einem Sonnabend hatten wir die Ehre, die Königin der Fran-



zosen zu sehen. Die Königin Viktoria sahen wir mehrmals mit ihrem Gemahl, den königlichen Prinzen und der Prinzessin ganz nahe bei uns vorbei spazieren. Sie trug ein sammetnes Mäntelchen mit schwarzen Spitzen, einen weißen Rock und Vilahut, hat übrigens keine einnehmenden Züge, während Prinz Albert ein schöner, großer Mann ist. Die Bildnisse dieser hohen Herrschaften finden sich im ganzen Gebäude auf eine beinahe lächerliche Weise dargestellt, in Lebensgröße in Marmor, in Leinwand gewoben, auf seidenen Bändern, in Bronze, Holz, Gyps und sogar in Seife. Es mag ihnen wirklich oft zu viel geworden sein.

Bekannt ist übrigens, daß Prinz Albert seine musterhafte Kinderzucht auch im Krystallpallast bewährt hat, indem er einem seiner Prinzen, der sich's nicht wehren ließ, einige Gegenstände zu betasten, durch eine kleine Züchtigung zurechtwies.

#### 4. Ueberblick des Ganzen.

Es ist unmöglich, Dem, der nicht selbst Augenzeuge gewesen ist, einen rechten Begriff zu geben von der Pracht, Herrlichkeit und Kostbarkeit aus aller Welt, die sich im Krystallpallast zusammengehäuft fand. Wenn man vier ganze Stunden herumgeirrt ist, so hat man viel gesehen, und doch nichts. Bildhauerwerke und Gußarbeiten waren zu beiden Seiten des Transepts in großer Anzahl aufgestellt. Die Amazone auf dem Pferd, von einem Tiger angefallen, war jedenfalls das schönste von allen. Das Pferd bäumt sich schrecklich, während die Amazone, Furcht und Entschlossenheit zugleich zeigend, der Bestie einen Speiß in den Leib wirft. Der bronzene Löwe aus München ist kolossal, aber nicht so anziehend und kunstgerecht, wie das vorgenannte Werk von Riß. Besser gefiel uns der Gottfried von Bouillon aus Belgien.

Aber auch das Ohr hatte seinen Genuß in dieser Zauber-

welt. Die große Kirchenorgel, die sich am Haupteingang befand, ließ von Zeit zu Zeit ihre majestätische Stimme, begleitet vom Schall der Posaunen, hören. Es waren der Orgeln drei vorhanden; sie standen aber so entfernt von einander, daß keine die andere störte. Die vielen Klaviere waren den ganzen Tag von jungen Künstlern in Anspruch genommen, die gern ihr erstes öffentliches Konzert vor einem so zahlreichen Publikum gaben, das sie auch oft tapfer beklatschte.

Nähe beim Transept war der prachtvolle indische Diamant der Königin Viktoria zu sehen; er war etwas größer als eine Haselnuß, und von einem starken eisernen Käfig umschlossen. Von vielen Wachskerzen erleuchtet, in allen Farben strahlend, nahm er sich wunderschön aus. Auch ein Schmuck, für die Königin von Spanien bestimmt, zog die Aufmerksamkeit Vieler auf sich. Es war ein Blumenkranz, das Laub aus Gold und Smaragden, die Blumen aus Perlen und Diamanten bestehend. Diese zitterten bei jeder leisen Berührung und warfen ihre Strahlen nach allen Seiten hin.

### 5. Etwas von den verschiedenen Ländern.

England, Schottland und Irland waren billig bei der Ausstellung am vortheilhaftesten und stärksten repräsentirt. Nebst den Baumwollen- und Eisenwaaren, den prächtigen Möbeln und Luxuswagen, sind auch die zahlreich herunterhängenden Teppiche von ungeheuerem Umfang zu erwähnen, deren einer von Londoner Damen gestickt war. Bei der Taucherglocke und dem Tauchermännchen haben sich besonders die Kinder viel aufgehalten. In den letzten Tagen entdeckten wir noch eine ganze Sammlung von etwa 60 englischen Wagen aller Art, vom einfachen Cab bis zur purpurverbräunten und goldbeladenen Staatskutsche.



Aber im Geschmack stand Frankreich, das sich so spät eingestellt hatte, weit oben an England. So fand sich z. B. in den Gold- und Silberarbeiten in Hinsicht auf Eleganz und Schönheit ein großer Unterschied. Es war aber auch Alles gar trefflich aufgestellt. Oben auf der französischen Gallerie glaubte man sich fast in einen schwebenden Garten verzaubert, so prachtvoll nahmen sich die Pariser Blumen aus, die durch künstlich angebrachte Spiegel verdoppelt erschienen. Neben ihnen schimmerten die Lyoner Stoffe und Bänder.

Die Zollvereinsstaaten hatten unter Anderm prächtige ausgestopfte Thiere aus Stuttgart geliefert. Von oben her schwebten ungeheure Raubvögel mit ausgebreiteten Schwingen über uns, an kaum sichtbaren Drähten aufgehängt; sie schienen sich jeden Augenblick auf uns herabstürzen zu wollen. Eine große Nachtule mit feurigen Augen breitete ihre langen Flügel schützend über ihr Nest, in welchem wenigstens sechs kleine Eulen mit ganz ernsthaften Gesichtern saßen. Daneben waren Szenen aus Reinecke Fuchs, nach Kaulbachs Zeichnungen, wie z. B. der listige Reinecke den armen Hasen Lampe, in dessen ganzem Wesen die größte Angst ausgebrüht ist, vor dem Löwen zur Rechenschaft zieht. Ferner eine ganze Familie Mäuse; eine Wildschweinsjagd voller Leben. Diese Stücke wurden allgemein bewundert, aber später beim Verkauf wurde bloß der Preis der Felle daraus gelöst.

In der österreichischen Abtheilung waren durch Vorhänge und Bretterwände eine Reihe prachtvoller Zimmer geschaffen, die mit kunstreich geschnittenen Möbeln geziert waren. In der Ecke des Schlafzimmers stand in einem Blumentisch ein kleiner Springbrunnen von kölnischem Wasser; die Damen durften hier ihre Tücher eintauchen. Der Springbrunnen war natürlich immer dicht umlagert. Diese Zimmer mit ihrer Ausstattung,

von Leistler aus Wien, sollen von einem englischen Lord um schweres Geld erkaufte worden sein.

Die Schweiz hatte freilich keine so großartigen Kunstwerke aufzuweisen. Doch zogen die Appenzeller und St. Galler Stickereien die Augen vieler Besuchenden auf sich. Sie waren aber auch wirklich prächtig und übertrafen alle andern Arbeiten dieser Art. Ein Tellsprung, in einen mächtigen Rahmen eingefasst, war zu 10,000 fl. angeschlagen. Eine kleinere Stickerei, den gleichen Gegenstand vorstellend mit der Appenzellerin, die daran arbeitet, soll, wie uns der Fabrikant selbst versicherte, dreimal so viel werth sein als die große. Die Uhren von Neuenburg und Genf gehören bekanntlich zum Ausgezeichnetsten in diesem Fach. Die Stroharbeiten aus dem Kanton Aargau sind auch berühmt. Die Seidenstoffe von Zürich waren auf eine ihres Werthes unwürdige Weise an einem dunkeln Orte aufgestellt. Basel stand mit seinen Seidenbändern in so fern einzig da, als man im ganzen Gebäude sonst nirgends so viele Fabrikanten fand, die zusammengehalten hatten.

Die herrlichen Glasmalereien, deren Farbenpracht uns von Weitem entgegenleuchtete, kamen größtentheils aus Italien, dem Lande der Kunst. Die Gegenstände waren meist der heiligen Geschichte entnommen, wie Isaaks Opferung und der Verkauf Josephs. In dem Sängler Rizzio, mit seinem Saiteninstrument vor Maria Stuart auf den Knien, scheint die Kunst ihren Gipfel erreicht zu haben.

Die Brüsseler Spitzen haben besonders die Aufmerksamkeit der weiblichen Beschauer in nicht geringem Grade auf sich gezogen. Damit ihre reichen Muster besser hervortreten möchten, waren in gläsernen Kästen Wachsfiguren aufgestellt, welche mit Gewändern behangen waren, an denen diese Spitzen sich zeigten. Und so mußte ein Kardinal, ja sogar ein heiliger Vater der Damenwelt als Modeträger dienen. Eine einzige Garnitur um



einen sammetnen Ueberwurf erfordert gerade so viel Spitzen, als eine fleißige Klöpplerin in einem ganzen Jahre zu liefern im Stande ist.

Sahen wir uns nach den andern Welttheilen um, so begegneten wir vor allen dem industriellen Asien, das uns schon von Weitem durch seine prächtigen indischen Shawls, sowie durch seine buntdurchwirkten persischen Teppiche anzog. Auch die Türkei bot dem Auge viel Ergögliches. Studierende schauten mit Verlangen nach den rothen Pfeifen, die aber von den anwesenden Muselmännern streng bewacht wurden. Auch das allerhöchste königliche Paar verschmähte nicht den Anblick der golddurchwirkten Gewänder sowie der mit blizenden Diamanten besetzten Gürtel, welche die dortigen Großen zu tragen pflegen. Mancher muthige Knabe weilte länger bei der asiatischen Abtheilung als anderswo; träumte er sich doch bei den zierlich gearbeiteten Sätteln und anderm Reitzzeug schon im Geiste auf dem schäumenden Araber. Der Anblick der krummen Säbel, der Damaszenerklingen, der Fahnen, des Rosschweifs und des Halbmonds erweckte ohne Zweifel in manchem Beschauer die Erinnerung an die für seine Phantasie so bezaubernden morgenländischen Heldengeschichten.

Die chinesischen Stoffe, obgleich künstlich gewoben, sind doch dem Auge des Europäers zu fremdartig und seinem Geschmack zu wenig angemessen. Die chinesischen Schriften, die aufgelegt waren, ließen den Reichthum, aber auch die Alles übersteigende Weitläufigkeit der Sprache jenes Volkes ahnen. Das Originellste bei der chinesischen Ausstellung war und blieb aber doch der kleine, bezopfte, lebende Chinese selbst, welcher auf einer Theekiste sitzend sein Pfeifchen rauchte, ohne sich durch die neugierigen Blicke der gaffenden Menge in seiner behaglichen Ruhe stören zu lassen.

Weniger reichhaltig und ausgezeichnet, aber in ihrer Art

eben so wichtig waren die amerikanischen Gegenstände. Pflüge, Eggen und andere Ackergeräthschaften, Guttapercha-Ueberwürfe, Schuhe, Sohlen und Riemen zeugten von der Industrie der Vereinigten Staaten. Westindien hatte Zucker, theils als Syrup, theils als Cassonade geschickt, sowie Kaffee, Reis und Baumwolle und einen Tisch voll köstlicher Havannah-Cigarren. Aus Akazienholz waren viele Gegenstände gearbeitet. Kanada lieferte Pelzwerk, besonders aber allerliebste kleine Schlitten, mit dem feinsten Hermelin ausgefüttert und mit zwei ausgestopften Rennthieren bespannt, ganz so wie sich die Leute in dortiger Gegend derselben bedienen. Auch Fuhsäcke, Fuchspelze, Zobelmantillen, Mütze und Boa's waren da, so daß sich unsere Damen am liebsten in diesem weiblichen Zeughause auf den kommenden Winter versehen hätten.

Labradora's Beisteuer zum Glaspallast bestand in etlichen aus Seehundsknochen geschnitzelten Häusern, Menschen und Thieren. Diese Arbeiten gefielen so wohl, daß sich stets eine große Anzahl von Beschauern bei dem Estimo-Schränken aufhielt.

## 6. Die Ruheplätze.

Gegen Mittag pflegte das gemeine Volk sich in Gruppen abzusondern und auf den Bänken Platz zu nehmen. Viele Leute stellten sich auch längs der herrlichen bronzenen oder krystallinen Springbrunnen auf, die unter den zwei hohen Ulmenbäumen standen, welche das ungeheure Gebäude in sich aufgenommen hatte. Diese Bäume des Hydeparks beherbergten in ihren Zweigen eine Menge Vögel, die sich zwitschernd hören ließen. Unter ihnen wurde manche ländliche Mahlzeit gehalten, bestehend aus kleinen Kuchen, Brot, Chesterkäse, Drangen u. dgl.; auch ein Glas Porter oder anderes Bier durfte nicht fehlen. Auch wir verschmähten es nicht, uns um diese Zeit in der Nähe der



plätschernden Springbrunnen und der duftenden Gebüſche ein kühles Ruheplätzchen auszuſuchen. Auf dem grünen Teppich vor der Hauptfontaine prangten in den letzten Tagen im herrlichſten Farbenschmuck frischer Blumen die Worte: Gott ſegne alle Nationen! An den dort herum angebrachten, von weichen Sitzen umgebenen Tiſchen fanden wir, was wir bedurften. Ein Zeichen mit einem daſtehenden Glöckchen, — gleich ſtanden zwei, drei Bediente vor uns und erkundigten ſich nach unſerm Begehren. Da wurde einem freilich die Wahl ſchwer, denn auf den langen gedeckten Tiſchen unter den Gallerien war kein Mangel an Gefrorenem und Limonade, Kuchen, Bisquits und was den Gaumen nur immer reizen konnte. Lange durfte man ſich aber nicht beſinnen; denn ehe man ſich's verſah, waren wieder andere Gäſte vorhanden, die ſchon auf unſern Platz warteten. Für die Ausſteller war auch eine beſondere Reſtauration vorhanden, zu der ſonſt Niemand Eingang erhielt, und wo man für 1½ Schillinge ſo viel eſſen konnte als man wollte; eine bequeme Einrichtung für diejenigen, welche nur Logis ohne Koſt genommen hatten.

In Abweſenheit der Königin haben wir auch ſchnell einen Blick gethan in den allerliebſten, eigens zum Ausruhepunkt für dieſelbe beſtimmten Salon. Ein hellblauer damastener Sopha war dort ihr Sitz; Teppiche der weichſten Art bedeckten den Fußboden, und Spiegel, die ihre hohe Perſon zehnfach wiedergaben, waren ringsherum an den Wänden angebracht. Es war in der That ein niedliches Toiletten-Kabinet, gleichſam aus Buckingham-Pallaſt in den Hydepark hinein gezaubert. Hier wurde die Monarchin bei ihrer Ankuſt jedesmal feierlich empfangen, hieher zog ſie ſich zurück, wenn ſie ſich ermüdet fand, und wenn es galt heimzufahren, ſo verſammelte ſich hier ihre kleine Familie. So wurde denn dieſes Zimmer in den Augen der für ihre Königin begeisterten Engländer das wichtigſte Stück im Glashaufe.

## 7. Die Maschinen.

Nun galt es aber auch, in die uns zum Theil noch ganz neue Maschinenwelt zu gelangen. Da erblickten wir denn gleich beim Eingang die uns so wohl bekannte Jacquard-Maschine, welche durch Dampf getrieben in die schwersten Stoffe die prächtigsten Muster wirkt. Natürlich kam uns gleich der Gedanke, wie viel auch bei uns durch Anwendung des Dampfes noch könnte gewonnen werden. Weiterhin wurde den Besuchenden auch die ganze Verarbeitung der Baumwolle anschaulich gemacht; da sah man, wie der rohe Stoff durch eine Reihe von Röhren geht, bis er zum dünnen Faden wird, wie ihn der Weber braucht. Diese Art von Dampfspinnerei war uns so neu, daß wir gerne noch länger dabei verweilt hätten; aber ein angenehmer KakaoGeruch, der uns schon von Weitem entgegentrat, lockte uns immer näher zu dem Ort, wo man der Chocobereitigung zusehen konnte. In großen steinernen Trögen wird der Kakao und Zucker in Pulver verwandelt und durch mehrere von Dampf erwärmte Kessel getrieben, bis die Masse in schön geformten Täfeln zu einem Trichter heraus kommt. Der Eigenthümer, ein gar höflicher Franzose, bot uns beim Vorbeigehen freundlichst von seiner Waare an, um sich zu Bestellungen zu empfehlen.

Dicht daneben standen mehrere kleine, auch durch Dampf getriebene Maschinen, die uns plötzlich aus dem Zuckerbäckergeschäft in eine Quincaillerieshandlung versetzten, indem die eine dieser Maschinen in einer Minute 1000 Stück Stahlfedern, die andere in derselben Zeit 30 bis 40 zusammengeklebte Briefcouverts und die dritte in einer Sekunde einen Nagel versfertigte. Bald lockte uns ein großes Wasserrauschen weiter, und siehe, wir standen vor einem prächtigen, etwa 30 Fuß hohen Wasserfall. Aber so groß war das Getöse von Maschinen und Men-



sehen in diesen Räumen, daß wir das Rauschen erst bemerkt hatten, als wir schon ganz nahe dabei standen. Abermals ist es der Dampf, der dieses Schauspiel möglich gemacht hat; der Behälter, aus welchem das erforderliche Wasser immer wieder hinaufgepumpt wurde, war ganz in der Nähe. Lange betrachteten wir dieses Wunderwerk, das uns in unser Vaterland, etwa an den Gießbach zurückversetzte. Aber die strömende Menge riß uns mit sich fort, denn selbst an einem Fünffhillingstage waren hier alle Räume gedrängt voll.

Auch eine Kasseröstmaschine belustigte uns sehr, in welcher wohl 20 Pfund dieses edeln Gewächses auf einmal gebräunt wurden, ohne anzubrennen. Manches Küchenmädchen, dem es beim Kasserösten heiß wird, würde eine solche Einrichtung nicht verachten, wo sich Alles von selbst macht.

Aber auf einmal wurden wir selbst zur Maschine, denn man ersuchte uns, still zu stehen, und nun wurden wir wider unsern Willen baguerröthpirt, so daß wir späterhin die Ehre hatten, in einer Nummer der illustrierten Zeitung zu erscheinen. Nicht weit von der Stelle wurde die letztere selbst gedruckt, und das unbeschreiblich schnelle und nette Abdrucken dieser ungeheuern Blätter hat uns auch ausnehmend ergötzt und zum Staunen gebracht. Bald aber hörte das Summen um uns her auf, die Maschinen gingen langsamer, es nahte die Stunde des Schlusses, und Jedermann suchte einen Ausweg aus dem Labyrinth. Im Hinausgehen sahen wir noch das mechanische Bett, welches die lobenswerthe Eigenschaft hat, daß träge Leute zu einer bestimmten Stunde aufgerichtet und gewaltsam zum Aufstehen genöthigt werden. Diese Einrichtung scheint uns besonders für die Londoner Welt empfehlenswerth, wo man von dem Sprüchwort: Morgenstunde hat Gold im Munde, ganz und gar nichts zu wissen scheint.

In dem Maschinen-Departement begegnete einem unsrer  
Schweizergabe.

Landsteute eine kleine Unannehmlichkeit. Er hatte sich erlaubt, der überall lesbaren Verordnung zuwider, Etwas in seine Briefftasche abzuzeichnen. Als er am besten daran war, kam ein Polizeidiener, forderte ihm seine Briefftasche ab, riß das betreffende Blättchen aus, zerriß es und führte nun den Uebertreter des Gesetzes vor die Thüre des Krystallpallastes, mit dem Bedeuten, wenn er wolle, könne er nun wieder hinein, müsse aber den Eintritt auf's Neue bezahlen. Das Alles geschah aber mit der größten Höflichkeit, so daß der Betreffende sich über nichts zu beschweren hatte.

Es that uns am letzten Abend leid, von dem kolossalen Pallast zu scheiden, wo wir so vielen Genuß gehabt hatten und wo trotz der großen Menschenmasse stets eine so fröhliche Stimmung herrschte. Wir werden uns immer freuen, dieses Wunderwerk gesehen zu haben, von dem man noch lange sprechen wird.

